

Bezugs-Preise
In Halle und Umgebungen 25 Sgr.
In alle Postbezirke 27 Sgr.
In alle auswärtigen Postbezirke 30 Sgr.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für eine Zeile in der ersten Spalte
auf 14 Tage 1 Sgr. 6 Pf.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 24. Dezember 1895.

Seitlicher Bureau:
Berlin S.W., Fernbergstraße 3.

Die Gesamt-Ergebnisse
der Ergänzungssteuerveranlagung
für das Jahr 1895/96

Liegen jetzt vor. Sie ergeben, daß in dem bezeichneten Jahre
rund 60 Millionen an Vermögen zur Steuer veranlagt sind.

Was nun die Vertheilung des steuerbaren Vermögens auf
die verschiedenen Arten derselben anlangt, so entfällt auf
Kapitalvermögen der Betrag von etwas über 26 Milliarden,

Das Gesamtbild der Vermögensvertheilung nach der
Größe ist daher das, daß in Preußen die Vermögen sich in
einer kontinuierlichen Reihenfolge abhufen und daß der Schwerpunkt
dieser Stufenfolge nicht in den höchsten sondern in den
mittleren Stufen liegt.

Der Dollarkrieg.

Obwohl alle Welt der Ansicht überzeugung ist, daß es
zwischen England und den Vereinigten Staaten nicht zum Kriege
kommen wird, so wird von englischer Seite doch ein scharfes
Kampfbild gegen die Amerikaner eröffnet.

Was die Behandlung der Finanzfrage durch die vorhin
genannte Kommission des Repräsentantenhauses für Mittel
und Wege anbelangt, so wird darüber aus Washington unter
dem getriggen Datum gemeldet:

Die republikanischen Mitglieder des Ausschusses für Mittel
und Wege haben nach mehrstündiger Beratung einen Vorschlag ausgearbeitet,
wonach die dem Senat für zu erhaltende Vollmacht zur Ausgabe
400 Millionen 30 Jahre laufender Bonds dahin abgeändert werden soll,

Die Sympathien der Welt für die Pankees dürften durch
die etwaige Vermittlung einer solchen Maßnahme kaum eine
Steigerung erfahren; ein entsprechender Beschluß des Kongresses
wird indessen höchst wahrscheinlich dem Veto des Präsidenten
Cleveland begegnen, denn dieser würde sich selbst ins Gesicht
schlagen, wollte er die Stebung der Finanzen auf dem Weg
einer Milderung zum McKinley-Tarif bezwecken.

Eine offizielle Antwort Englands auf Clevelands Botschaft
ist noch nicht bekannt geworden. Wie die „West. Fig.“ berichtet,
soll Lord Salisbury, ehe er seine Erwidrerung auf die Forderungen
der Union abgibt, eine Anfrage an die Kabinette gerichtet haben,
ob eine solche Forderung, wie sie Präsident Cleveland und der
amerikanische Staatssekretär aufstellen, jemals auf diplomatischen
Wege vorgebracht worden sei.

In Venezuela selbst führt man sich durch Clevelands
Besand sehr gehoben. Nach telegraphischen Meldungen aus
Caracas wächst dort die feindliche Stimmung gegen England.

garbe gewünscht. Die Kaufleute, welche darauf drängen, einen
Handelskrieg gegen England ins Leben zu rufen, haben verlanget,
daß alle Venezolaner, welche als britische Konsuln fungiren, ihr
Exequatur hinfällig werden lassen. Das Kabinett hat öffentlich
mitgetheilt, daß in allen Ländern diplomatische Missionen
Venezuelas errichtet werden sollen.

Paris, 24. Dez. Die hiesigen Blätter behaupten, daß
Präsident Cleveland von der Veröffentlichung seiner Botschaft mit
Aufstand im Falle eines Konflikts der Vereinigten Staaten mit
England den Exzellen seine sämtlichen Kriegsschiffe zur Verfügung
stellt.

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser hat sich von dem letzten Unwohlsein,
welches ihn, wie in unserer letzten Nummer gemeldet, an der
Theilnahme einer militärischen Festlichkeit verhinderte, wieder
erholt. Er promenierte gestern etwa eine halbe Stunde in dem
Park von Sanssouci.

\* Mit Bezug auf die Zeitungsnotizen über den Inhalt
der Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten
Bismarck will uns von beinahefortmüthiger Seite berichtet, daß
alle Mittheilungen ohne Ausnahme von Bismarcks persönlicher
Seite in die Presse gebracht sind. Ueber die hierbei obwaltende
Wacht erbringt es wohl, einen Commentar zu geben.

\* In dem Reformentwurf für die Zuckersteuer scheint
besondere Bedenken die Art der Contingentierung erzeugt zu
haben. Derselbe entspricht aber den Vortheilen, welche
fernerseit ganz allgemein aus dem Streike der Vertheilungen heraus
gemacht sind. Der Antrag Paasche hatte ursprünglich allerdings
eine Contingentierung unter Zugrundelegung der täglichen
durchschnittlichen Leistungsfähigkeit in Aussicht genommen.
In der vom Bund der Landwirthe eingeleiteten Zuckersteuer-Kommission, die im Februar 1895
zusammientrat und in der nach einem in der „Deutschen
Zuckerindustrie“ veröffentlichten Berichte, alle Gegenstände des
deutschen Reiches vertreten waren, wurde jedoch beschlossen, die
Produktion in einer Sachverständigen-Konferenz der Gebirge der Kontingentierung
nach der Leistungsfähigkeit aufzuteilen, um die
als völlig unzureichend bemerkt wieder fallen werden. In der Art der Contingentierung
hat, so lassen wir in den offiziösen „Ber. d. B. d. A.“, die Reichsregierung
feinere Interesse und wird sie, wie dies der Staatssekretär
des Reichsjustizamtes, Graf von Platenowitsch bereits in der
Sitzung des Landesökonomik-Kolloquiums angedeutet hat, bei
den Verhandlungen des Belegentwerfs im Reichstage sehr
falls gern bereit sein, anderweitigen Wünschen der Industrie

Sei genügsam.

Eine Mahnung für die Weihnachtslage von Paul Theodor.
In seinem Schreibrich sah Robert und gerante das untere
Ende seines Federhalter. Die linke Hand ruhte auf der Tischplatte
und stützte nervös hin und wieder.

Umarmung frei zu machen, und sah ängstlich auf den Erdboden
herab. „Papa, Häschen“, rief er besorgt, „Häschen, Boden gefallen!“

„Was hast Du das Häschen her?“ fragte der glückliche
Vater, der seinen Monolog gänzlich vergessen hatte.

der Landwirtschaft, insofern sie technisch ausführbar sind, volle Rechnung zu tragen. Diejenigen Interessenten, welche an der Grundlage der Kontingenten Anleihe nehmen, werden deshalb ihre ablehnende Haltung aufgeben können. Wenn nicht nur von oppositioneller Seite überhaupt, sondern auch von den wenigen Interessenten des Orients, welche gegen den Entwurf Front gemacht, eine Herabsetzung der Verbrauchsabgabe im Interesse der Zuckerindustrie empfohlen wird, so macht dieser Rath nicht gerade einen ernsthaften Eindruck. Aber Entnahmen des Reiches ausgeben will hat auch die Verwaltung, den Anleihen vorzuführen, wie bisher ausschließlich anderweitig zu beschaffen. Wird dieser Nachweis nicht geführt, so ist eine solche Anleihe nicht anders, wie ein auf die Unheilbarkeit von Hörsers und Lesern berechneter Stimmengang.

\* Der Entwurf des Einführungsgesetzes zum Bürgerliche Gesetzbuch ist dem Bundesrathe zugegangen. Das Bürgerliche Gesetzbuch selbst und das Einführungsgesetz werden nach der Durchberatung im Bundesrathe dem Reichstage zugehen.

\* Wie der preussische Kultusminister durch ein Rundschreiben an die Provinzial-Schulinspektoren und Provinzialverwaltungen nicht, ist durch einen Rathschreiben Rath genehmigt worden, daß am bevorstehenden 18. Januar, dem 25jährigen Gedenktage der Proclamation des Deutschen Reiches, in allen höheren, mittleren und niederen Schulen des Landes eine allgemeine Schulfreie veranstaltet werde. Diese Freie hat darin zu bestehen, daß 1. an allen bezeichneten Schulen der Unterricht an jenem Tage ausfällt; 2. an den höheren Schulen für die männliche und weibliche Jugend, an den Seminaren und Präparanden-Anstalten in den einzelnen Klassen durch die Ordinarien in geeigneten Ansprachen die Bedeutung des Tages den Schülern zu erläutern, zu Herzen bringender Rede vorzuführen und durch 3. eine gemeinsame aus Gesang und Deklamation bestehende patriotische Schulfreie für alle Schüler angestrichelt wird; 4. an den Mittel- und Volksschulen und an den Anstalten für nicht ganz vollstimmige Kinder seitens der Vorleser oder Lehrer in analoger Weise Veranstaltungen getroffen werden. Es ist anzunehmen, daß dieses von der preussischen Unterrichtsverwaltung gegebene Beispiel auch in den anderen Bundesstaaten Nachahmung finden werde.

\* **Personalia.** Die *„Nord. Allg. Ztg.“* meldet: dem Reichsminister des Generalconsulats in Hamburg, Konrad Dr. G. A. F. F. F., wurde dem Konsul in Hamburg, Dr. v. S. L. D. C. E. F., in mittelw. höchster Befehle vom 17. d. Mts. der Charakter als Generalconsul verliehen. — Die *„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“* meldet ferner: Der durch die Verlegung des *„Freien“* von A. M. o. e. g. nach Elmshorn verlegte des dritten Heftes der *„Freien“* von A. M. o. e. g. in Elmshorn, nachdem derselbe nur kurzen das diplomatische Examen bestanden hat, unter gleichzeitiger Ernennung zum Legationssekretär übertragen worden.

\* **Die Betriebsergebnisse der preussischen Staats-eisenbahnen im Monat November** weisen insofern bei den Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr wie aus dem Güterverkehr ein Plus auf. Das letztere beträgt 871327 Mk., das letztere 3278949 Mk. Das Gesamtergebnis für die Zeit vom Beginn des Etatsjahres bis Ende November belief sich beim Personen- und Gepäckverkehr auf 293100000 Mk. (+1480574 Mk.), beim Güterverkehr auf 462715000 Mk. (+1380574 Mk.). Im Vergleich zu den Betriebsergebnissen von 1894/95 stellt nach dem Voranschlag für 1895/96 die Einnahme aus dem Personen- und Gepäckverkehr nur 49 Millionen mehr ergeben, während sie beim Güterverkehr um 4,2 Millionen geringer veranschlagt war, demnach ergibt sich bei diesen beiden Hauptposten selbst unter der Voraussetzung, daß die Resultate der folgenden Monate nur die des Vorjahres erreichen, bereits jetzt eine Ueberschreitung des Voranschlags, der beiden Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr 9,9 Mill. Mk., und beim Güterverkehr 23,8 Mill. Mk. beträgt.

\* Die Forderungen, welche wegen der Einrichtung des **„Eisenbahnen-Eisenbahnen“** des Reiches von der deutschen Regierung sind bekanntlich zugegangen worden. Wie die *„Nord. Allg. Ztg.“* mittheilt, lagen diese Forderungen Vorschläge des Gouvernements von Wismar in nun zu Grunde, der sich insbesondere dahin geäußert hatte: Die geforderte Genehmigung würde eine ausreichende sein, weil es sich schnell unter den Karawansführern verbreiten werde, daß das deutsche

Ministerium seine Verklärung auf sein Reich bezah, aber noch immer keine er sein Wort.

„Ja, ja, übermüthig, Schach, lache nur, ich will es Dir gleich nachmachen, denn ich muß ich Dir doch erst meine Rechenbücher anschauen! Was für ein Schach, es sind keine ja viele, daß ich selbst davon erwarte, ich reise zu sein. Zwei! möchte ich Dir einen Spiegel vorhalten, um Dir zu zeigen, daß daraus das eheliche, eine Gesicht eines Mannes blickt, der sein kleines, einfältiges Weibchen und sein süßes Kind über alles liebt. O, noch mehr! Der sich selbst abnimmt und quält, für seine Familie zu sorgen und ihr ein friedliches, freundliches Heim zu schaffen! Dann möchte ich mir einen Spiegel vorhalten, um — doch — nicht wohl Schach, Du hältst es für überflüssig, daß ich Dir meine Tugenden vorzeige, Du

Robert legte seinen Arm um ihren Nacken und presste das Haupt des lieblichen Weibes zärtlich an sich.

„Ach mich, bitte, bitte noch einen Augenblick!“, hat sie dringend, „ich bin noch lange nicht fertig! Da ist zunächst wieder keine Robold hier, der —“

Fernande hatte sich dabei nach dem am Erboden spielenden Kinde gebückt und es an sich gezogen. Robert aber ließ sie nicht auserschlafen.

„Genug, genug, liebe Fernande!“ rief er leidenschaftlich und nahm das Kind in seine Arme. „Ich fühle es ja in allen meinen Nerven, wie unglücklich reich ich bin! Komm, komm, Du Gute, bringe Du!“ Er breitete die Hand nach seinen kleinen Arm aus und leste ihm zärtlich um ihre Hand.

Nach einem kleinen, stummen Kampfe setzte er den Boden auf den Erboden, hüfte sein Weib auf die Stirn und lachte: „So, nun werde ich auch an meine Weibchensgeschichte mit Frohlichem Herzen herangehen, denn ich spüre hier immer bereits die Geligkeit, die uns für den Christabend aufgespart ist!“ Dann bog er das Haupt an das Ohr seines Weibes und flüsterte: „Nicht wahr, Fernande, nicht der Werth der Geschichte erzeugt die Freude, sondern die Liebe, welche sie ausstößt!“

Ein Auf- und Warten und Kind verlassen das Zimmer. Robert aber ließ sich nieder an seinem Schreibtisch, ergriff seine lang misshandelte Feder und besah sich in fliegender Eile Blatt für Blatt!

„Ich töricht ich war!“ murmelte er vor sich hin. „Ja, wahrlich, ich habe mich fast verlobt, mich arm zu scheinen! Ich bin ein Krotz, und Fernande hat Recht, ich muß noch lernen, genüßig zu werden!“

Mein den Konflikt verantwortlich gemacht habe; dadurch werde das Vertrauen der eingeborenen Händler wiederhergestellt. Wie erinnerlich handelt es sich nicht allein um Forderungen wegen der Einrichtung von Stotes, sondern auch um Ertrag der den Trägern zugehörigen Verluste. Diese hat Major v. Wismann dadurch feststellen gelüßt, daß er die an die Küste zurückkehrenden Leute in Dar-es-Salaam vernahmen ließ. So wurde am 14. November ein Arbeiter aus Bagdad, der 14 Jahre in Stotes verleben, gebunden, der Trägern und ein Träger verlor, welche den Kaufmann hielten, wobei das Lager des Stotes in Momenten im Konflikt, nachdem dieser selbst von Lokhate gefangen genommen, von dem Beamten des Konfliktats „Bana Adege“ mit Beschlag belegt wurde, wie „Bana Adege“ Stotes Koffer erbrach, um die eigene Kleidung daraus zu vervollständigen, wie die Träger gebunden und gezwungen wurden, die Stelle anzugeben, wo Stotes im Lager sein Eisenblech vergraben hatte. Wie Stotes, so belahen auch die Träger Eisenblech, das ihnen fortgenommen wurde. Der Trägergehörte beispielsweise überreichte eine Schmirne mit fünfzigtausend Mark; jeder Arbeiter bedeutete einen Eisenblech, den ihm „Bana Adege“ mit Beschlag belegt hatte. Auch diesen Leuten hat der Konflikt die Resultate zu ergeben.

### Aus Nah und Fern.

**In dem Verhören des Berliner Rechtsanwalts Dr. Fritz Friedman.** Die Richter des Reichsgerichts Dr. Fritz Friedman nach Berlin mit immer unwohlthunender. Ueber seinen Aufenthalt und die Veranlassung seiner Entfernung von Berlin sind die wiedererschienenen Gerichte im Unklar. Sowie daß jedoch bisher als feststehend erachtet werden, daß Dr. F. unter dem Druck seiner materiellen Sorgen Berlin verlassen hat. Schon seit Jahren hat die schmerzliche Fingelage des Anwalts ein offenes Geheimnis. Trotz seiner notorisch kläglichen Einnahmen — wie wir aus better Luella hören, sind die jährlichen Einnahmen des Dr. Friedman gelegentlich ein sechs gegen ihn im ebenen Verhältnisse auf 140000 Mk. geschätzt worden — hat er sich in dem für Gewerbetreibende die Abrechnung zu einem verdammerlichen Lebensweise trägt, oberhalb von mäßigen Familieneinkünften, welche ihn zu enormen Ausgaben anwanden, die Schuld an seinen materiellen Niedergang. Inwieweit die Annahme, daß Dr. Friedman den Bruch von Stotes, in welchem er dem Angeklagten zur Seite stand, von London aus mit Rücksicht auf den Verfall der dortigen Gewerbetreibenden geführt sein. Immerhin ist es nicht unwohlthunlich, daß die Bitte des Herrn Dr. Friedman mit dem erwähnten Prozeß in Zusammenhang steht und vielleicht auch nach dieser Richtung noch manchen Stoff aufzuweisen wird. Ein großer Theil des Mobilien des Dr. Friedman ist geflohen, indem er nach Bonn gekommen. Dr. Friedman, welcher zum zweiten Male verheiratet ist, hat eine Frau und fünf Kinder zurückgelassen. Seine erste Frau, von welcher er geschieden ist, hat durch gerichtliches Erkenntnis sehr hohe Alimante von ihm zu beanspruchen.

**In den Grund gebohrt.** Der belandete Hofmanns „Händler“, der den Dienst zwischen Loeber und Offense riefert, traf gestern Nacht hier ein. Er hat auf der Fahrt die Scholuppe „Helene“, des Hohen Claams gebohrt, in den Grund gebohrt. Die Scholuppe hatte seine Achter. Sechs Personen sind ertrunken; nur ein Schwimmer wurde gerettet.

**Die Bestattung des kardinale Melchers.** Gestern Mittag hat die Ueberführung der Leiche des kardinale Melchers von Zentralbahnhohe, wo sie am 6 Uhr 35 Min. eingetroffen war, bei ungewohnten Andränge des Publikums und unter schmerzlicher Anwesenheit des kardinale Melchers des kardinale Melchers, 1. v. v. nach der Straße in der Grottenstraße stattgefunden. Dort verbleibt die Leiche bis Freitag und wird dann unter großen Feierlichkeiten nach dem Kölner Dom überführt.

**In der Angelegenheit des Jeronimonenichers von Stote** mit recht vielen der Behörden und vertrieben die Verleumdungen gegen die Befugnisse gemacht haben. Unter Anderen haben in Sachen eines Schreibverwechslungen, welcher ein unrichtiges Kopie des Ordens in dieser Angelegenheit abgegeben hat, Erhebungen stattgefunden.

**Aus dem Lande der Orangens.** Aus Rom wird von einem dieser Tage stattgefunden Monente zwischen dem irrendentlichen Abgeordneten Barsali und dem Sohne des Ministerialrats Commendatore Binelli berichtet. Barsali und der Abgeordnete Binelli gingen nach der Kammergung durch die Via della Giuglia. Binelli wanderte sie von der jungen Binelli „geht“, und der Legierte fuhr Barsali an: „Was heißt das? Du meinst Vater in der Kammer eintritt?“ Barsali fragte scherzhaft: „Wer bist Du und was willst Du?“ Darauf versetzte ihm Binelli einen Schlag ins Gesicht. Binelli umklammerte seine Augen und versetzte ihm mit einem Schlag ins Gesicht, wodurch, so daß der Stof in seine Gänge. Halb war Polizei zur Stelle und Maza liete Barsali als Mitglied des Parlamentes vor; die Polizei verließ Binelli und führte ihn sofort vor den Staatsanwalt. Dieser ließ sich jedoch nur darauf beschränken, daß er in Italien geblieben sei, und die jungen Binelli, von dem Parlamenten gesehen auch nicht gegen Caution aus der Untersuchungsgefängnis entlassen werden dürfen. Barsali hat bei dem „kleinen Gefecht“ nur unbedeutende Hautwunden davongetragen. Die Vorgeschichte des skandalösen Vorfalles ist folgende: Der Commendatore Binelli's Antimus, wurde in der Kammer beschuldigt, gelegentlich der letzten Wahlkämpfe einen Kandidaten der Opposition 20000 Lire geboten zu haben, falls er auf die Kandidatur verzichten wolle. Die Beschuldigung bildete den Gegenstand eines reger Debatte, wobei sich Barsali durch seine heftigen Angriffe gegen Binelli ganz besonders hervorthat.

### Telegramme.

**Berlin, 24. Dezember.** Der Herausgeber und Redakteur des antikenitlichen Blattes „Deutscher General-Anzeiger“, Karl Seblast, wurde gestern von der achten Strafammer des Landgerichts I wegen Majestätsbeleidigung zu dreimonatiger Festungshaft verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr Gefängnis beantragt.

**Berlin, 24. Debr.** Der Kolonialrath wird wahrscheinlich im Januar zu der Kolonialtagung eintreffen werden. Zur Beratung stehen die Entwurfsentwürfe der Vorrichtung der Kolonialbeamten, Entwurf betr. das Auswanderungsgesetz und die Abfertigung der Dienstpflicht in Südwestafrika.

**Bagenburg, 24. Dezember.** In der Nähe von Bagenburg ist gestern ein Zug entgleist. Der Materialschaden ist bedeutend. In Folge des Unfalls ist der ganze Verkehr gehemmt. Personen sind nicht verletzt.

**Bern, 24. Debr.** Die Spinneret der Gebrüder Jenny in Bielgrub ist fast total niedergebrannt. Der Schaden beträgt etwa eine Million Franken.

**Paris, 24. Debr.** Die hiesigen Blätter behaupten, daß Präsident Cleveand der Verfertigung seiner Waffschaft mit Aufstand einen Vertrag abgeschlossen habe, wonach Russland im Falle eines Konflikts der Vereinigten Staaten mit England den Ersteren seine sämtlichen Kriegsschiffe zur Verfügung stellt.

**Paris, 24. Dezember.** Der junge Sportsman Max Lebouin, in Paris sehr populär, ist, wie gerüchelt wird, verlarnt, an Typhus gestorben.

**Athen, 24. Dez.** Nach einer Meldung aus Smerna,

sind von dort fünf Regimenter nach Areta abgegangen zur Unterstützung des Aufstandes. Die Zeitung, Haininista bringt einen anscheinend inspirierten Artikel, dessen drohender Ton Aufsehen erregt. In demselben wird gesagt, wenn die Türkei den berechtigten Forderungen wiederum Gewalt entgegengelegen sollte, so möge sie sich hüten. Es würde diesmal nicht wieder so gehen, wie vor fünf Jahren, wo England und Deutschland der Türkei gegenüber freundlich gesinnt gewesen seien.

**Washington, 24. Dezember.** Von auf unterrichteter Seite verlautet, daß Präsident Cleveland eine neue Vonsausgabe unverzüglich beschließen hat, sie unbedeutend. Wenn aber die hohen Goldverfertigungen anbleiben und der Kongreß unterließe es, zu einer helfenden Gebehung zu schreiten, so werde der Präsident zweifellos Baus in dem Betrage, welcher die Lage erfordert, ausgeben. Die Kommission für Mittel und Wege würde dann eine Erhöhung der Tarife und eine Bill zur Ausgabe von Bons in der von dem Kongreß genehmigten Höhe beschließen.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

**A. Trotha, 23. Dezember.** (Familienabend.) Gestern Abend fand in diesem Jahre der erste der von Herrn Dionanus Dr. Friedrich eingehaltenen Familienabende statt. Nach einer längeren Ansprache des Herrn Pastor Friedr. Heitl (geb. 17. April 1828) an die Gäste, welche sich zu dem gefestigten Besuche der Familienabende, mit einem Schlußwort des Herrn Dr. Friedrich nach der Weihnachtsabend, der noch durch Genüße der verschiedensten Art, wie Deklamation, Duett, vierhändiges Klavierstück, Solosänge und Melodram, vertheilt wurde, kein Ende.

**C. Gauenau, 23. Dezember.** (Weihnachtsmusik.) Im benachbarten Bielefeld fand gestern Abend die Aufführung der „Geburt Jesu“ von C. Stein statt, welche eine große Anzahl Zuhörer in der prächtigen Kirche versammelt hatte. Die dankenswerthe Mitarbeit des bekannten Kirchenorgans unter Obhut der Gemeindeglieder war sehr wirksam. Die Aufführung, welche die Kollekte im Ausmaß ergab 42 Mk. Außerdem waren ca. 200 Zent. verkauft. Am 29. Dezember (Sonntag nach Weihnachten) 5 Uhr findet dieselbe Aufführung in der neuen Kirche von Schiettau bei Bielefeld statt.

**Freitag, 23. Dezember.** (Weihnachtsfeier.) In der hiesigen Trauenerkirche wurde in diesem Jahre eine Anzahl von armen Frauen eine namhafte Unterstützung an Geld und Kleidungsstücken durch seine Mitglieder in den Wohnungen der Ledigen zum Weihnachtsfeste überreichen lassen.

**Leipzig, 23. Dez.** (Telegramm des Kaisers.) An das 107. Infanterie-Regiment in Leipzig ist am 21. folgendes Telegramm an den Kaiser: „Ich bin sehr erfreut, daß Sie an dem beiden heiligen Tagen von Wilmers, so erlittet auch die Wille Corat und Marien Heide heute vor 25 Jahren das brave Regiment neuen Segens. Ich erlaube demnach aus diesem Anlaß kleinen feierlichen Gruß.“ Wilhelm I. R.

**Leipzig, 23. Dezember.** (Eine entsetzliche That.) In der in dem Grundstücke Rappier Straße 7 wohnhafte Ehefrau des Kaufmanns Brade in einem Anfälle von Geistesstörung ausgeführt worden. Die Unthätigkeit hat ihre 3 Kinder im Alter von 1 1/2, 3 und 5 Jahren aus der 4. Etage in den Garten des anliegenden Grundstücks hinausgeworfen und sich dann selber nachgeführt.

Der Hausmann des französischen Saales, Hartmann, hörte in der 6. Stunde Abends von einem nach dem Saale gehörigen Fremder, welcher ein Contingent von Holzungen ein von dem Saale her kommendes Wimmern eines Kindes. Er grübelte sofort nach, um nach der Ursache zu sehen. Sein Saal angekommen, sah er zu seinem Entsetzen Frau Brade und ihre 3 Kinder benutzlos am Boden liegen. Wie sich alsdann herausstellte, hatte Frau Brade ihre Köpfe und die Füße in den Saal geschoben und sich in die Erde geschoben und war dann mit ihren 3 Kindern, dem 14jährigen Jacob Heinrich, der 10jährigen Beate Wilhelmine und der 1 1/2 Jahre alten Malolie Soule in die 4. Etage gegangen, um hier die entsetzliche That auszuführen. Durch das Regnen des Bodensfußes wurde man sofort darauf gekommen, den die Holzungen von dort aus erlagten sein müßte und in der That fand man dortselbst an mehreren geöffneten Fenstern zwei in die Wohnung gehörige Fenster vor. Das eine der unglücklichen Opfer muß übrigens im Falle auf dem Leichenzahndt aufgehängt sein, denn dieser war gerissen. Frau Brade hat offenbar in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt, und es heißt sehr, daß sie im Laufe der letzten Zeit offenbar an Verfolgungswahn gelitten hat. Der unglückliche Gatte war während des entsetzlichen Vorganges nicht im Saale. Derselbe war zu einer Anklause nach Crema bei Pöhlitz vertrieben. Das jüngste Kind ist todt aufgehoben worden. Die beiden anderen Kinder haben erhebliche Verletzungen erlitten und werden kaum mit dem Leben davonkommen. Die nächste Umnachsung der Frau B. und ihre daraus resultierende furchtbare That ist aller Wahrscheinlichkeit nach durch ein Leiden hervorgerufen, das ihr bereits seit längerer Zeit befallen und das auch ihre geistliche Unterbringung in einer Anstalt nicht gemacht hatte. In der letzten Nacht hat ihre Umgebung nicht auf die Gefahr aufmerksam an der Frau bemerkt, ruhig war sie ihren häuslichen Verpflichtungen nachgegangen und hatte die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest getroffen. Gegen 5 Uhr fand die unglückliche Frau ihr Dienstmädchen tot und als das Mädchen widerkam, war die gräßliche That bereits geschehen.

**Preußen, 23. Dez.** (Der Büchthausler M. a. i. w. d.) den man nehmen vertriebenen anderen Verbrechen des Wortes an dem Nimmermann Gabel auf der Chaussee bei Hirschberg und auch des Wortes an dem Dersopis sekretär Kretschmar auf der Sophienhäuser Chaussee in der Dredecker Heide für bringend verächtlich hält, ist in Wollenshain (Schlesien) verhaftet und unglücklich gemacht worden.

Es liegt dem A. Z. darüber folgende Nachrichten zu: Gegenüber der Behauptung des hiesigen Büchthauslers in der Hirschberger Heide steht eine alte Schenke, die der hiesige Büchthausler in Hand hat. Derselbe war Malwald persönlich bekannt, da er bei dem Malwald längere Zeit bei ihm in Quartier gelegen hatte. Nicht bemerkt vom Freitag Abend kurz nach 11 Uhr einen Schlüssel in seine Hand und ließ nach der Heide beschließen. Bei dem Öffnen der Thür erblidete er den Malwald, der im Vorhinein auf dem Strohhalm stand. A. redete ihm freundlich an und bemerkte u. A.: „Nun, bist fassst Du doch nicht über Nacht bleiben, was den Verwecher wohl glauben machte, er habe von A. nichts zu fürchten. Inzwischen aber laute die Heide, welche das Gefährliche nicht sah, einige bezogene Männer herbeigeholt, die nun in Gemeinschaft mit A. den gefährlichen Gefellen festnahmen. Malwald soll sich nicht gewehrt, sondern nur um seine Freilassung gebeten haben. Als er von den fünf Mann nach dem Malwald gebracht wurde, besaßen sie ihren bereits zum Vollziehen in dem Verwecher sofort Scharfschüsse anlegen und ihn dann zum Malwald hinbringen sie transportierten. Die hier vorgenommene Selbstentlastung förderte folgendes zu Tage: Einen schlafwandigen ledernen Revolver, einen 2 Zell die sogenannte Kugel seines früheren Gewehrs, das bekanntlich bei dem Malwald aufgehoben wurde, eine silberne Uhr, einen Schlüssel auf seinen Namen, einen Schlüssel zum Malwald, einen Schlüssel, eine Schachtel Revolver-Patronen, sechs Patronen seines Gewehrs, ein großes Stück Pfeffermühl und Semmel. Die von ihm benutzte Katze war auf dem Bahnhofs Hofeinhalm aufgehoben worden. Nach seiner Aussage will er erst an dem Freitag Abend nach Dresden gekommen und auf dem Bahnhofsplatz angekommen sein. Er hat sich nach dem Malwald hinbegibt, daß er den Wort an Kretschmar bekommen hat.







## Weihnachten.

Welch ein feierliches Klingen  
Ist in unsrer Flur erwacht?  
Ueberirdisch geht ein Singen  
Und es rauscht wie Geisteschwüngen  
Durch die helle Winternacht. —

Kannst Du noch das Lied verstehen  
Aus der seligen Kinderzeit?  
Siehst Du noch die Engel gehen  
Und die gold'nen Locken wehen  
Und ihr silberweißes Kleid?

Auf des Lebens irre Wogen  
Blickt herab ein schöner Stern;  
Hoch am ew'gen Himmelsbogen  
Kam er her zu Dir gezogen  
Aus den Morgenlanden fern.

Und sein Glanz, sein wundersamer,  
Lächelt über alle Qual:  
Laß auch Du von Deinem Jammer,  
Auch in Deine dunkle Kammer  
Fällt ein lichter Hoffnungsstrahl.

Hör' es in Dir wiederhallen,  
Daß es Deine Seele weiß:  
„Friede sei den Menschen allen,  
Und der Welt ein Wohlgefallen  
Und dem Höchsten Ehr' und Preis!“

Max Halbes.

### Das Testament der Indierin.

Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day  
(Martha Howard).

Autorsirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

I.

#### 1. Kapitel.

Ein Reisediener rollte in der Dämmerung eines Septemberabends die ebene und staubige Heerstraße entlang, welche dem Städtchen Kirby zu führt. So weit das Auge reichte, bestand die Landschaft aus weiten abgeernteten Feldern und Wiesen, ab und zu von größeren Wäldern unterbrochen; nur in der Ferne lugte hart am Wege das rothe Dach einer halb zerfallenen Schenke aus dem Grün der Blätter hervor. Die Glanzzeit dieses kleinen Gasthofes war mit dem Auftauchen der Eisenbahn und dem Verschwinden der letzten Postkutsche dahin, seitdem lag es schon jahrelang öde und wenig besucht da und ging gleich seinem stattlichen Nachbar, dem dort hinter der hohen ephemerantigen Mauer liegenden Herrenhaus von Abbotsmoor, langsam aber sicher dem gänzlichen Verfall entgegen. Die graue Parkmauer zog sich vier ganze Kilometer hinter der Schenke längs der Straße hin, nur einmal durch das gewaltige eiserne Thor unterbrochen, durch welches man einen Blick auf das in gothischem Stile erbaute Schloß und die düstere zu ihm führende Allee gewinnen konnte. Dieser Mauer entlang nahm die große geschlossene Kutsche eben ihren Weg.

Jetzt hielten die Pferde einige Zeit vor dem eisernen Thorwege an; der Kutscher blickte von seinem Sattelsitz aus ruhig die Straße entlang, während der Diener, welcher mit untergeschlagenen Armen allein den Vordach einnahm, seine Augen auf die Schenke gerichtet hatte, die noch etwa ein Kilometer vorwärts neben der Straße lag; weder die leiseste Bewegung ihrer Köpfe, noch auch eine Miene in ihren Gesichtern verrieth, daß sie überhaupt verstanden, warum der Wagen angehalten, als der Schlag sich hinter ihnen von innen öffnete.

Ein Herr stieg gemächlich aus demselben, richtete einige leise Worte an Jemand im Innern des Wagens und schloß dann wieder ruhig den Schlag. Von Schatten der Bäume aus ertheilte er dem Diener noch kurze gemessene Befehle und blieb dann eine Minute stehen, dem sich rasch entfernenden Gefährt nachschauend, worauf er, möglichst die Schatten benutzend, auf das Thor zuschritt und es zu öffnen versuchte. Es war in dessen verschlossen.

Drei Thore befanden sich an der Mauer nebeneinander;

das größte in der Mitte augenscheinlich für Fuhrwerke und zu beiden Seiten ein kleines, aber sie waren alle verschlossen. Einige Augenblicke stand der Herr unschlüssig da, dann ließ er einen Pfiff erschallen, welcher auch sofort beantwortet ward. Zugleich kam ein alter Mann hinkend aus dem Thorhüterhäuschen und betrachtete dem späten Ankommen mit kritischem Blicke.

„Ich hörte den Ruf, Herr,“ sagte er, „mein Gehör ist noch gut, aber meine Augen versagen mir den Dienst, so weiß ich nicht, wer Sie sind.“

„Ein Fremder und ein Reisender,“ antwortete der Herr außerhalb des Thores, während der alte Mann mit seinem rostigen Schlüsselbunde klapperte, „der auf seiner Durchreise gern das Herrenhaus von Abbotsmoor besuchen möchte.“

„Dazu ist es schon spät, Herr,“ erwiderte der Schließer und machte einen schwachen Versuch, den Schlüssel im Schloße umzudrehen, „wir bekommen überhaupt nicht viel Besuch und noch nie ist jemand nach Sonnenuntergang gekommen, es ist auch kein Wunder.“

„Sie haben gewiß dieses Thor schon tausendmal geöffnet,“ unterbrach ihn der Fremde in leichtem Tone, „aber ich glaube, ich verstehe es besser, lassen Sie es mich versuchen.“

Mit diesen Worten steckte er eine Hand durch das Gitter und drehte mit anscheinender Leichtigkeit den Schlüssel um, über das Erstaunen des alten Mannes lächelnd. Während er in den Park eintrat, betrachtete ihn der Thorhüter, so scharf es seine blöden Augen erlaubten.

„Meine Ohren können die Verschiedenheit der Stimmen genau unterscheiden,“ sagte er, wie mit sich selbst redend, „doch meine Augen können die Gesichter nicht mehr wiedererkennen; Ihre Stimme hat mir einen wohlbekannten Klang, mein Herr; es ist gutes Englisch, doch liegt ein Ton darin, der mich an die fremden Länder erinnert, welche ich mit meinem früheren Herrn zu bereisen pflegte. Und doch — und doch sollte ich den Dialekt des fernen Westens kennen, da mein eigener Vater ein Amerikaner war.“

„Sicher brauchen Sie,“ unterbrach ihn hier der Reisende, „das Thor nicht hinter uns zu schließen, wer sollte hier in der Dämmerung einbringen?“

„Wer?“ fragte der alte Mann, „ganz gewiß Niemand; es war nur Gewohnheit von mir. Solche Gewohnheiten haften einem noch nach zehn Jahren an.“

„Zehn Jahre,“ wiederholte der Herr, indem er am Thorwege stehen blieb und gedankenvoll die langen Schatten der Bäume betrachtete, „nur zehn Jahre, dann waren Sie zur Zeit des Todes des alten Baron Wyddelton noch nicht hier?“

„Nein, Herr, Gott sei Lob und Dank; ich war zu jener Zeit mit meinem ehemaligen Herrn in Deutschland; erst später erhielt ich durch Mr. Haughton, diese Stelle. Es war gerade kein gesuchter Posten, selbst für mich halbblinden Krüppel, seitdem ein solch geheimnißvolles Dunkel auf dem Plage ruht.“

„Wer wohnte denn hier zur Zeit des Mordes?“

„Die Frage ward kühl ausgesprochen, während die Blicke des Fragenden auf dem Schatten der Bäume haften blieben.“

„Die Frau, welche damals Thorhüterin war, starb nicht lange nach dem Morde; es schien als sei ihre Gesundheit durch denselben gänzlich untergraben, wenigstens konnte sie die Stelle nachher nicht mehr ausfüllen.“

„Dann wissen Sie alles jene Zeit Betreffende nur vom Hörensagen?“

„Ja, Herr, nur vom Hörensagen; wer wäre wohl auch gern dabei gewesen?“

Die Dämmerung im Parke nahm zu; gespensterhaft lagen die Schatten auf den dunklen Kluthen des Sees; neugierig sah der alte Mann dem fremden Herrn nach, der langsam jezt, doch anscheinend seines Zweckes wohlbewußt, die düstere Allee hinanschrift.

„Fürwahr, eine ungewohnte Stunde zu einer Besichtigung dieses schaurigen, geheimnißvollen Ortes, die meisten Besucher wählen das helle Tageslicht, wenn sie die Stelle sehen wollen, wo der alte Baron ermordet wurde,“ murmelte er, insofern der Fremde dem großen einsamen Schlosse zuschritt, über dem solch ein Schleier des Dunkels und des Geheimnisses lag.

„Es scheint fast,“ flüsterte der Wanderer zu sich selbst, „daß die modrige Luft des Verbrechens und die schweren Nebel dieser Sünde auch mich umfangen haben, seit ich das Parkthor durchschritt. Die schreckliche Erstarrung, welche diesem Orte jede Bewegung und Leben genommen, hat auch mich ergriffen, denn warum verfolge ich diesen Plan nicht ebenso klar, wie ich andere in meinem Leben durchsetzte? Was bedeutet das Gefühl in mir, welches meine Schritte am Thortore selbst zu hemmen scheint? Ist es doch erst das vorderste Glied einer langen Kette, die ich Knoten für Knoten lösen muß. Kann ich da zu früh anfangen? Dies unerklärliche Bögen ist — jedenfalls aller Beachtung unwerth!“

Der Abendwind flüsterte in den Zweigen über ihm; der Fremde küßte seinen Hut, hielt ihn einige Minuten in der Hand und ließ mit tragem Genuß seinen Kopf von den milden Lüften säckeln. Der Ausdruck seines Gesichtes deutete auf Ausdauer und Entschlossenheit; es war ein ernstes, echt männliches Antlitz, auf dem man bei sorgfältigem Studium noch andere von jenen verschiedene Charakterzüge hätte lesen können; doch in diesem Augenblicke waren die erlernten vorherrschend.

Die Allee von Abbotsmoor hatte beinahe die Länge von zwei Kilometern, denn sie zog sich, wenn auch die Luftlinie vom Thorwärterhause bis zum Schlosse nur die Hälfte der Entfernung betrug, in so zahlreichen und krummen Windungen durch den Park, daß die doppelte Zeit nöthig war. In alten Zeiten drangen wohl benachbarte Grundbesitzer in den alten Baron Myddelton, eine neue gerade Auffahrt anlegen zu lassen, doch dieser belachte nur grimmig jenen Rath, und die alte Allee behielt ihre Krümmungen und Windungen.

So kam es, daß unserer Wanderer das Herrenhaus erst erblickte, als er nur noch hundert Schritte von demselben entfernt war. Doch hielt er nicht an, nur seine Augen erbligten in schärfster Aufmerksamkeit, während sich zugleich auf seiner Stirn eine Linie schmerzlicher und kummervoller Gedanken ausprägte.

Die Landschaft, welche vor ihm lag, war selbst in ihrer gänzlichen Debe großartig und malerisch, denn weder das unbewohnte Gebäude, noch die wildwuchernden Grasflächen zeigten dem Auge irgend eine Spur jener schrecklichen That, welche diesen Erdenfleck zu einem gemiedenen und verlassenen gemacht hatte.

„Trotz der Veränderungen“ — sagte er zu sich selbst, den Blick voll auf das Schloß richtend — „wird mir hier am Orte selbst Alles klarer werden. Zudem“ — setzte er hinzu — „werde ich in diesem Dämmerlichte und dieser einsamen Stunde es grade mit den Augen sehen, wie es angesehen werden sollte.“

Das Abbotsmoorer Herrenhaus, der Stammfisz der Myddeltons, erhob sich direkt aus den weiten, ebenen Rasenflächen des Parkes, weder Treppentufen noch Terrassen führten zu ihm hinauf, nichts desto weniger machte es einen großartigen und imposanten Eindruck, wenn man es nach der letzten Biegung des Weges erblickte.

Der Fremde schritt jezt langsamer über den Rasenplatz auf die große eichene Porthaltür zu, die sich seiner untersuchenden

Hand als verschlossen zeigte; dann ging er weiter die lange Reihe der Fenster entlang, welche zum ersten Stockwerk gehörten und deren Läden ebenfalls wohl verriegelt waren. Er zählte dieselben, die Front des Gebäudes abspireitend, — acht von der Thür bis zur Ecke. Unwillkürlich machte er einige Schritte rückwärts und zählte die acht der andern Seite. So beschäftigt, drang ein schwacher Laut zu ihm aus dem Gebüsch hinter dem Rasenplaze herüber, der Schall war kaum vernehmbar und so gedämpft, daß man ihn leicht für Täuschung hätte halten können, doch war unser einsamer Forscher nach einem minutenlangen Horchen durchaus nicht mehr über demselben im Zweifel.

„Ein Husten“, sagte er mit ruhigem Spott, „unterdrückt, aber untrüglich ein Husten, und noch mehr, das Husten eines Mannes, den ich schon früher einmal gehört.“

Dann schlenderte er arglos weiter, immer noch neugierig, die Fenster untersuchend, ohne sich weiter um das Geräusch oder den Urheber desselben zu kümmern. Ueber dem Graze lag schon feucht der Abendthau, trotzdem blieb er oft stehen, besonders da, wo es am üppigsten wucherte, und pfückte hier und da eine Blüthe der wildwachsenden Blumen, mit denen der vernachlässigte Rasen übersät war. So ging er von dem großen Eingangsportale bis zum südlichen Flügel des Schlosses, verweilte eine kurze Zeit bei den Behausungen der Dienerschaft an der Rückseite, umschritt eine andere Ecke und setzte seinen Weg etwas langsamer unter den verriegelten Fenstern an der Nordseite entlang fort. Unter dem letzten an der Reihe hielt er endlich an, nicht in etwaiger Ungewißheit oder Zweifel, sondern, wie es wenigstens schien, in einer ganz bestimmten Absicht. Zuerst untersuchte er dasselbe mit forschenden Augen und maß vom Boden ab die Höhe, Weite und Tiefe, dann lehrte er ihm den Rücken und überblickte aufmerksam die Gegend vor sich — die Ausbreitung der Rasenflächen, das Bosket, welches sie begrenzte und die Gruppe großer, alter Ulmen, welche weiterhin in den dunkeln Himmel ragte. Zehn lange Minuten stand er so da, mit seinen schönen dunkelgrauen Augen die seltene Schönheit dieser Dämmerungs-Scenerie in sich aufnehmend; seine Lippen waren gedankenvoll unter dem dunkeln Schnurrbart geschlossen und seine Haltung zeigte die äußerste Ruhe, verbunden mit angespannter Aufmerksamkeit.

Hätte irgend ein menschliches Auge durch die wildwuchernden Lorbeerbüsche dort gegenüber ihn beobachten können, so würde sich ihm ein gewiß so leicht nicht zu vergeßendes Bild gezeigt haben — diese ernste, forschende Gestalt, so ungewohnt und doch so wirkungsvoll in dieser einsamen und stillen Umgebung — das Ganze eingerahmt vom dämmernden Abendhimmel und den sich eben noch gegen ihn abhebenden Stämmen der uralten Eichen. Doch aus welchem Grunde sollte ein Zuschauer dort zwischen dem Bosket sich versteckt haben?

Die Zeit rückte immer weiter vor, der einsame Fremde schickte sich an, Abbotsmoor zu verlassen; noch ein letzter Blick auf das Ganze, bevor er die Allee wieder betrat — und das Bild war unauslöschlich seinem Geiste eingepägt; die weite hohe Front des Hauses, die mit Staub und Spinnweben bedeckte Fensterreihe, das durch wildgewachsenen Epheu gleichsam doppelt verschlossene Eingangsthor, die Gartenblumen, welche verschlungen mit wilden Blumen in dem hohen Graze aufwuchsen, die unbeschnittenen und nicht befestigten Spaliers kurz, alle Verwüstungen von Wind und Wetter, alle schweren Spuren der Zeit, der Vernachlässigung und Verwüstung.

„Dort über mir ist ein Vogelnezt,“ sagte der Fremde aufblickend, „so muß doch zuweilen auch hier der Sonnenschein eindringen und müssen auch Vögel hier singen. Sinitz war dies hier eine echt englische Besizung — nach Jahren kann es vielleicht wieder solch ein trauliches, herrliches Heim werden, obgleich der Erbe des alten Myddelton —“

Wieder ein Husten, obgleich im selben Augenblicke unterdrückt, hatte sein scharfes Ohr erreicht und der schnelle Jägerblick diesmal schon etwas mehr entdeckt — eine Gestalt, welche zwischen den Bäumen und Geträuchen hingefauert ihn beobachtete. Ein paar rasche Sprünge durch das lange, wuchernde Gras, und er befand sich neben der Gestalt, mit kalter ironischer Neugier auf dieselbe herablickend.

„Sind Sie auf eigenen Antrieb hier, oder hat man Sie geschickt?“

Der also angerebete Mann antwortete nicht, vielleicht verhinderte ihn der unterdrückte Husten daran, oder die Furcht nahm ihm den Athem.

„Dies ist das zweite Mal, daß ich Sie ertappe, indem Sie mich belauschen,“ begann jener wieder, „und ich hoffe das letzte

Mal. Ein Nachschleicher kann nur einer Behandlung gewärtig sein, nämlich dieser —

Mit der linken Hand faßte er ihn am Nacken, während die Rechte einen Zweig über seinem Haupte abbrach und rasch einige scharfe Schläge den Wangen und dem Rücken seines Opfers applicirte. Die Zähne vor Scham und Wuth flehend sprang der so Gezüchtigte aus seiner gebückten Stellung auf und blickte seinem Peiniger mit einem tödtlichen Ausdruck seines häßlichen Gesichts nach.

„Solch' eine Behandlung,“ murmelte er in den Bart, „vergift ein Mann so leicht nicht.“

Die Wahrheit dieses kurzen abgerissenen Satzes wird allerdings wohl Niemand leugnen, am allerwenigsten jedoch derjenige, welcher das Vergnügen hatte, Herrn Dickerton Stimp, den ersten Schreiber von Mr. Lawrence Haughton, Rechtsanwalt und Notar in der Stadt Kimbura, zu kennen.

„Und trotzdem werde ich seine Schritte überwachen.“

Zu diesem hochherzigen Entschlusse gelangte Herr Stimp, ehe er seine gemüthlichste Persönlichkeit die Alle entlang schleppte, welche sein Angreifer ebenfalls eingeschlagen.

Dieser hatte indessen das Parkthor erreicht, welches der alte Thorbüter ihm offen hielt.

„Gute Nacht,“ sagte er freundlich, während er aus seiner Tasche ein Goldstück zog, „schließen Sie das Thor hinter mir zu, damit Sie etwa anderen unberufenen Eindringlingen den Rückzug abschneiden.“

„Dann kann ich mich nur selbst einschließen,“ sagte der alte Mann aus vollem Halse lachend, während er den verrosteten Schlüssel umdrehte; und er hatte wahr gesprochen, denn Dickerton Stimp's Art und Weise, hier aus und ein zu gehen, war von seinem Schloß und Niegel gänzlich unabhängig und gewährte ihm gleichzeitig, wenn sie auch eine kriechende Bewegung, eine für einen rechtshaffenen Mann gewiß ungeeignete Prozedur nöthig machte, den Vortheil, daß seine Besuche nur ihm allein bekannt waren.

Fortsetzung folgt.

## Weihnachten in Indien.

Vou G. Wulff (Dresden.)

Nur einem „New-out“ (einem eben erst Ausgewanderten) konnte es passieren, daß er bei Anbruch der heiligen Feiertage in Bombay sich darauf vorbereitete, Weihnachten auf europäische Art und Weise zu feiern, trotzdem alle Anzeichen darauf hinwiesen, daß dieses echte Winterfest hier vor der Tropen Sonne zu Wasser werden müsse. Da gab es keine traulichen Heimlichkeiten, keine Vorboten süßer Ueberraschungen, keine Kuchenfabrikation in der Küche, nicht Tannenschmuck noch Pfefferkuchen, — in den Schaufenstern nichts von all den hundert Kinkerlitzchen zum Spiel und Schmaus — — ach, und als nun der heilige Abend selbst endlich anbrach, da saß ich einsam und allein, traurig und heimwehkrank im Apollo-Bunder-Hotel zu Bombay, der Sonnenstadt. Man nennt es ein Hotel, aber weder die Macht der Civilisation noch Energie oder Vermögen haben in ganz Indien ein Hotel nach europäischem Vorbild zu schaffen vermocht. Apollo-Bunder ist auch solch' komfortloses fahles Hotel, das eher den Namen einer Baracke verdient.

Noch nie war ich so deprimirt, als an jenem Weihnachtsabend 1894. Wer kümmert sich überhaupt in Indien außer den paar Europäern um die Bedeutung dieses Tages? Die Sonne sicher am wenigsten, denn sie brennt so sengend und so prall, wie an allen Dezembertagen. Auch die Mosquitos setzen nicht mit ihren Quälereien aus. Freunde findet man zu dieser Zeit überhaupt nicht in der Stadt, da alle christlichen Fremden gerade an diesem Festtage hinaus auf's Land gehen, oder zu einem dreitägigen Picnic in Nainital — einem Badeort — zusammen kommen. Diese Picnicks sind eigentlich nichts anderes als Cricket-parties und zugleich eine Art Seiratsbüro, wo sich die christlichen „Außenländer“ kennen lernen oder näher kennen lernen; denn nirgends ist man so cricket-toll als in Indien. Auf den großen Grasplätzen, den Lungen der Stadt, tummeln sich hunderte der bronzefarbenen, blagelben oder tiefbraunen Indierkinder, und schöne Mädchen in der ganzen Grazie ihrer Nationalkleidung spielen hier am frühen Morgen so gut, wie im grellen Mondschein, ihr geliebtes Cricket.

Die Töchter meines Wirthes hatten in rührender Güte versucht, meine Sehnsucht nach einer Weihnachtsfeier zu stillen. Sie holten mich mit jehelmischem Blinzeln aus dem Garten und führten mich in den Speisesaal, unter dem Vorwand, ein deutscher

Herr sei da. Wie glücklich ich darüber war, wenigstens eine Seele zu finden, bei der ich mich auszufragen konnte — aber ach! statt dieser Freude wartete meiner ein kleiner Tisch, bedeckt mit dem Blunder künstlicher Blumen, einem Dreikönigstuchen und einer Schachtel Zuckerpflaumen. . . Die lieben Mädchen, — sie hatten es so gut gemeint, aber ich hatte nicht das Herz, den unnatürlichen Kuchen zu kosten oder die versteinerten Pflaumen aus ihrer jahrelangen Ruhe aufzustören. — Sobald der mir so entsetzlich scheinende blutige Untergang der Sonne dem kühlen Abendfroste den Platz geräumt hatte, auf den dann gewöhnlich eine süchtige Nacht zu folgen pflegte, ging ich auf mein Zimmer. Dabei stolperte ich über ein Duzend schnarchende Eingeborene, die wie Hunde vor ihres Herrn Thür kauerten — und dann das trostlose Zimmer selbst! Ein gebrechlicher Waschtisch, eine Kommode, an der Schloß und Schlüssel fehlten, ein fahles Eisenbett mit Matratze, Strohkissen und Mosquito-Vorhängen, diesem unentbehrlichen Schutz gegen die kleinen, geflügelten Folterknechte der Tropen. . .

Am anderen Morgen betrachtete man mich im Hotel mit halb mitleidigen, halb furchtamen Blicken; man hielt mich wohl für etwas geistesgestört, weil ich, unfähig, die Hitze und Einsamkeit zu ertragen, meine Fenster und Läden aufgerissen hatte, und die ganze Nacht unaufhörlich rauchend auf dem Balkon verbracht hatte.

Dem Hotel gegenüber liegt der reizende Nacht-Klub, das Rendezvous der Reichen und Distinguirten Bomboys, daneben der „Bunder“ der Klub der Barfen. Kein Indier läßt einen Barfen in sein Haus, und selbst wenn er sich so weit überwindet, es zu thun, so lehnt er, der Barfe unter irgend einem artigen Vorwande ab, der Einladung zu folgen. Dagegen besucht der Indier ohne Strupel die glanzvollen Feste des Barfen, der über diese Ehre hocherfreut ist. Am Heiligabend brennen sie den Christen zu Ehren auf dem flachen Dach ihres Klubs riesige Feuerwerke und Beckfränze ab, wodurch eine unabsehbare Volksmenge angezogen wird: das ist aber auch das einzige Moment, durch das die Desfentlichkeit von Weihnachten Notiz nimmt. —

Ich war erst mit Tagesanbruch zur Ruhe gegangen, und wäre sicherlich nicht sobald aufgewacht, hätte mich nicht mein treuer Sonja, ein tintenschwarzer portugiesischer Katholik, zur Frühmesse geweckt. Es war erst sechs Uhr Morgens, und die Sonne sandte schon ihre unbarmherzige Gluth in das ungasliche Zimmer, dessen Temperatur 32 Gr. Reaumur im Schatten betrug. Aber Pedro Sonja bestand auf seiner Messe und duldeten längeren Schlummer. Dagegen wollte er nichts von Feiertagskleidern wissen.

„Man bekommt auch Weihnachten den Sonnenstich, Sennor“ — warnte er besorgt und io mußte ich mein weißes Leinwand anlegen, den Sonnenhelm mit Schleier aufsetzen, und den weißen Sonnenschirm mitnehmen. Diese Vorrichtung erwies sich auch als durchaus nöthig, da wir eine große schattenlose Wiese passieren mußten, ehe wir die Kirche erreichten.

Diese großen Wiesenflächen haben dort zu Lande ihren besonderen praktischen Werth; denn während der heißen Zeit bauen sowohl Militär wie Civil sich hier ein Zeltlager auf. Die Zelte werden bequem ausgestattet und man lebt in dieser militärischen Villegiatur eine poetische „vie bohémienne“ im Gegensatz zu den theuren und wenig komfortablen Wohnungen der Stadt. Erst die eintretende Regenzeit zwingt zum Abbrechen der Zelte.

Durch ganze Schaaren cricketspielender Kinder hindurch gelangte ich unter der Führerschaft meines Dieners zu der Kirche. Das war ein freundliches kleines Gotteshaus, dessen eine Seite mit weit geöffneten Thüren nach einem prächtigen Garten hinaus lag, in dem Rosen und Lilien blühten, — am Weihnachtsnachten! Hinter den Sitzen der Andächtigen standen dunkle Indier mit großen Federfächern, deren leises Klatschen sich mit dem Silberton des Ministranten-Glöckchens mischte. Draußen im Garten gingen reizende Mädchen aus der Stadt, in weißen, fließenden oder wehenden Mullgewändern und blumengeschmückt spazieren — man glaubte zu träumen! Das eine Weihnachtsmesse? O du traulicher Schnee daheim, du glitzernder Eisee, du Duft der Coniferen und Wachslichtchen am Baum, du trauliches Mahl am häuslichen Herd! — Wieber überwältigte mich ein trampfhaftes Heimweh. Mit der trübseitigen Aussicht, ein einfaches Diner in dem räucherigen Speisesalon des Apollo-Bunder's verzehren zu dürfen, trotzte ich niedergeschlagen über die riesige Grasfläche zurück, gefolgt von Sonja.

Aber das Christkind hatte sich meiner erbarmt! Als ich im Hotel ankam, kündigte mir Daya, die künste und schön-



meiner Wirtstochter, einen „wirklichen“ Europäer an. Wohl war ich wieder auf eine Enttäuſchung vorbereitet, aber diesmal war es ein wahrhaftiger, lebhafter Engländer und zwar einer von der freundlichsten und lebhaftesten Sorte: ein junger Arzt, der drei Semester in Berlin studirt hatte. Mit Freuden folgte ich seiner Einladung zu einem gemüthlichen Diner im Jahrlub. Er hatte sich gleich nach seinem Entreisen, seinen „echten Londoner Plumpudding“ von der Post geholt, und erklärte mir mit einem schalkhaften Blick, dies sei der „most wonderful“ Pudding, der je einem Menschen vorgelegt worden sei. — Und darin hielt er recht — wenn man den Pudding auch nicht essen konnte. Er war nämlich — ich erzähle im Geuit — im November 1891 von England nach Kalkutta geschickt worden, folgte ihm dann nach Ceylon, traf ihn weder in China noch in Japan, verließ ihn in Honolulu, durchquerte Amerika vom Golden Gate San Franzisko bis zur Freiheitsstatue, kreuzte den Atlantic und traf gerade noch zur rechten Zeit ein, um am Weihnachtstag 1891 — also ein Jahr zu spät — in Bombay in Empfang genommen zu werden. Aber was war auch alles in diesen schiffalreichen Plumpudding hineingebacken! Drei goldene Ringe und eine dito Uhrkette, einige Perloques, Glückschillinge und Dreipencestücke, sogar von dem Baby der Schwester eine Goldlocke in silberner Kapfel. Das war eine echte Weihnachtsfreude!

Aber der freundliche Doktor bot mir noch besseres. Er war vom Obersten Plantaganet ins Feld hinaus, zum Weihnachts-picnic geladen, und kurz entschlossen bestellte er für mich ein zweites Pferd, — er brachte es nicht übers Herz, mich allein zurückzulassen.

Drei wunderbare Stunden, von 8 Uhr abends bis 11 Uhr ritten wir durch die frische Luft — dann sahen wir eine baumbefestete Ebene vor uns, auf der überall Leben und Bewegung herrschte. Wir sprangen von den Pferden, übergaben sie den Dienern, und schritten einem lichtglänzenden Punkt zu. Und da... ich schäme mich wahrhaftig nicht zu sagen, daß mir die hellen Thränen in die Augen traten... da stand auf einem kleinen Hügel ein Tannenbaum mit unzähligen Lichtern, und am Fuße des Hügels saß eine große Gesellschaft von Herren und festlich geschmückten Damen, die eine Bowle tranken und fröhliche englische Lieder sangen.

Man empfing uns freundlich und artig. Die Tanne war zwar, wie sich bei näherer Betrachtung herausstellte, keine Tanne, sondern eine Ihesstaube, aber deshalb nicht minder weißpoll. Und hier gab es dann auch ehbaren Plumpudding und echten Truthahn, — kurz, es war eine reizende Weihnachtsfeier post festum nach dem trostlosen Abend zuvor.

Später tanzten wir auf festgestampftem Rasen. Mein liebenswürdigster Begleiter meinte allerdings, das Eigentlichste zum „Christmas“ fehle ihm doch, obwohl ich als Deutscher es kaum fenne und vermisse. Das sei der „Misteltoe“, der Zweig mit den rothen Beeren, den man in England überall aufhängt, um schöne Mädchen darunter zum Küssen einzufangen. Er tröstete sich aber, als ich ihm bemerkte, daß zu diesem Experiment der Mittelzweig ja nicht absolut nmentbehrlich sei.

Auf ähnliche Weise brachten wir auch den zweiten Feiertag zu, und ich durfte stillvergnügt und befriedigt am Abend dem Himmel danken, daß er das Fest, das so traurig begonnen, so fröhlich für mich geendigt hatte — dies mein erstes und einziges Weihnachtsfest in Indien.

### Allerlei.

**Weihnachten im Hottentottenlande.** Aus der deutschen Missionsstation Grista wurde im vorigen Jahre an eine Freundin unseres Blattes folgendes Schreiben gerichtet: „In den wenigen Monaten, die ich hier bin, ist es mir schon gelungen, die Herzen der kleinen Hottentotten zu gewinnen und etwas Einfluß auf sie auszuüben. Die Hottentotten sind ein sehr gemüthliches, aber sehr arbeitsscheues Volk, welches jedoch begierig ist, von den weißen Frauen und Männern zu lernen. Ihr Schmutz und ihre Trägheit grenzen an das Unglaubliche. Jetzt habe ich sie endlich so weit, daß sie etwas gewaschen in unsere Missionschule kommen. Wieviel harte Kämpfe hat es indeßen zuerst gegeben! Zur Belohnung erzählte ich ihnen neulich von einem Weihnachtsabend bei uns und versprach ihnen einen Weihnachtsbaum und kleine Geschenke, wenn sie sauber und fleißig sein wollten. Es waren Monate voller Arbeit und Unbehaglichkeit. Unsere Station entbehrt noch jeder Bequemlichkeit, und dieser Uebelstand, vereint mit dem Klima, drohte mich auf das Krankenlager zu werfen. Gott sei Dank ist dieser Kelch glücklich an Schwester Anna, Bruder Heinrich und mir vorübergegangen. Meine Hottentottentinder lernen schon ganz brav deutsch

und machen mit Leidenschaft Leseforschung in der Bilderbibel. Ich beschloß daher mit Bruder Heinrich auf die Suche nach einem Tannenbaum oder etwas Ähnlichem zu gehen, was nicht ganz leicht war. Nach langem Suchen entschlossen wir uns für ein Bäumchen ähnlich einer Kiefer. Wir brachten das Bäumchen voller Freude heim, um es am nächsten Tage, dem 24. Dezember, zu schmücken. Die Schulstunden hielten wir an diesem Tage ebenso wie an jedem andern, um die kleinen Hottentotten zu zwingen, gewaschen und gekümmert zur Feiertag zu kommen. Nach dem Mittagessen um zwölf begannen wir für die Ausschmückung zu arbeiten. Zum Glück waren wir von Europa her noch im Besitz von farbigem Papier und bunter Wolle und schmückten damit den Baum, so gut es gehen wollte. Ich hatte einige Hottentottenweiber veranlaßt, uns einige ihrer großen Perlen zu überlassen, und so machte sich der Baum im bunten Schmuck ganz gut. Schon Wochen vorher hatte ich unter großer Anstrengung erreicht, daß die 32 Hottentottentinder einen Vers von: „Stille Nacht, heilige Nacht“ gelernt hatten. Welche Schwierigkeiten dieses gemacht hat, kannst Du Dir nicht vorstellen. Die Kinder kannten vorher nur die Melodie oder vielmehr das Geschrei eines Kriegstanzes und ein Wiegenlied, welches drei Töne umfaßt. Ich übte jedoch mit ihnen jeden Tag ein bis zwei Stunden das genannte Lied am Harmonium. Zuerst ließen sie erschrocken fort und wollten nicht mehr zu den Gesangsübungen kommen. Ich mußte meine ganze Ueberredungskunst aufwenden, und nur mit Hilfe einiger Lederlein brachte ich sie zum Verluß des Singens. Als unser Glanz im Lichterglanz erstrahlte, klingelte Bruder Heinrich mit einer alten Schlittenglocke aus der Heimath, und Schwester A. und ich ließen nun die Kinder paarweise in den Saal treten. Der brennende Baum und die kleinen Geschenke, die dank einer Weihnachtsliste aus der Heimath jedem Kinde gegeben werden sollten, hätten beinahe dazu geführt, daß die Kinder in der Meinung, es würde ihnen etwas Böses geschehen mit ihrem Geheul: „Ter, ha!“ davongelaufen wären. Es gelang mir durch Jurden und allerlei Reiden, sie endlich zum Gesang zu bringen. Wir brachten denn auch glücklich den Vers: „Stille Nacht, heilige Nacht“ zu Ende. — Während wir es, zu sehen, wie sie sich über ihre Geschenke freuten. Ein kleiner Hottentottentengel zog sich strahlend die für ihn bestimmten rothen Strümpfe auf die Arme und war nicht zu befehlen, daß dieselben für die Füße bestimmt wären. Alle begriffen aber sofort, daß die Pfefferfuchen zum Essen wären. Es dauerte nicht lange, da schwatzte die kleine Gesellschaft in unerhörter Weise. — Wir spielten dann mit ihnen ein Spiel, ähnlich dem, welches wir „Kathen“ nennen. Die Leichtfüßigkeit und Schnelligkeit bei diesem Spiel war fast unglücklich. Gegen 10 Uhr lieferten wir jedes Kind der kleinen Gesellschaft in seinem väterlichen Kraal ab. Ich kann Dir sagen, seit dem Weihnachtsabend haben wir uns manch's Kinder- und Elternherz gewonnen. Wir werden nun hoffentlich im kommenden Jahre leichtere Arbeit durch mehr Vertrauen bei den Eingeborenen haben.“

### Vom Büchertisch.

— In der Philipp Reclam'schen Universal-Bibliothek gelangten folgende Bände zur Ausgabe: Nr. 3151—3153. Fürst Bismarck's Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung herausgegeben von Philipp Stein. Viertes Band: Bundeskanzler Graf Bismarck. 1863—1871. (Bis zur Errichtung des Deutschen Reichs.) Mit Bismarck's Bildniß aus dem Jahre 1871. Nr. 3454. Richard Vogt. Die blonde Katze. Ein Märchenpiel nach Andersen in drei Theilen. Bühneneinrichtung. Mit dem Bildniß des Verfassers. — Nr. 3455. 3456. Alexander Petöfi, Prosaische Schriften. Aus dem Magyarischen von Dr. Adolph Rohut. Inhalt: Schweden und Falbe. — Der Großpapa. — Die Frühlinge. — Aus den Heidegedichten. — Vermischte Aufsätze. — Aus Alexander Petöfi's Briefen. (1840—49). — Nr. 3457. Julius von Werther, Der Kriegssplan. Historisches Intrigenstück in vier Aufzügen. Bühneneinrichtung. — Nr. 3458. Freiherr von Schlicht, Militaria. Weitere Soldatengeschichten. Inhalt: Mein Burche Wilhelm. — Sergeant Haase. — Der Mandoveradler. — Der alte Oberst. — Des Finen Freud, des Andern Leid. — Auf Feldwache. — Ein Soldatendiner. — Sergeant Bethje. — Musketier Nichteppel. — Das Liebesmahl. — Beim Schwamm. — Auf Wache. — Der lebensl.ige Schimmel. — Manöverbunger. — Militärische Conleiler. Nr. 3459. Rudnard Kipling, Schlichte Geschichten aus Indien. Nach dem Englischen von Hans Gelling. — Nr. 3460. Opernbücher 30. Band. Heinrich Heine, Ratschiff. Eine Operndichtung in vier Aufzügen, komponiert von Mascagni und von Dverinecz. Vollständiges Buch. Durchgegeben und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann.

Die sieben Seligpreisungen der Bergpredigt, der evangel. Gemeinde, ausgelegt in sieben Predigten von Friedr. Palmie, Superintendent und Oberpfarrer in Dierburg. 2. Aufl. Halle a. S. Eugen Strien. Preis 80 W. Diese Predigten des f. B. in Halle so gern gehörten Predigers sind schon durch ihr Erscheinen zum zweiten Male empfohlen. Die glänzende Redeweise mit ihrer anregenden Frische wird ihnen auch weitere Freunde erwerben. Die Seligpreisungen Christi in der Bergpredigt bieten für alle Zeiten die Schätze des Coangeliums und seine hohen Forderungen in der ansprechenden Form dar und wird Beides in echt christlicher und evangelischer Art benützt.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebenleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.